Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 125 (2015)

Artikel: "Meine Malerei ist Erlebnis, nicht Erfindung"
Autor: Senn, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901020

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Meine Malerei ist Erlebnis, nicht Erfindung»

Text **Fritz Senn**

«Meine Malerei ist Erlebnis, nicht Erfindung» – mit diesen Worten umschrieb Adolf Stäbli (1842 bis 1901) sein Verhältnis zu seinem Werk. So lautet auch der Titel einer Stäbli-Ausstellung, die im Aargauer Kunsthaus in Aarau Ende Januar 2015 eröffnet wird. Grund genug, an dieser Stelle wieder einmal an den eindrücklichen Landschaftsmaler und Brugger Bürger zu erinnern.

«Herrlich war es Adolf zumute bei einem heranziehenden Gewitter. Ein körperliches und seelisches Wohlbefinden ergriff ihn dann in hohem Masse. Wenn die ersten schweren Tropfen fielen, die Blitze zuckten, die Bäume rauschten, es zu stürmen, zu krachen und zu toben anfing, war er selig.» (Graber, 1916) Mit diesen Worten beschreibt Adèle Stäbli ihren jüngeren Bruder Adolf. Dieser fühlte sich schon früh mit aller Kraft zu Naturstimmungen hingezogen. Die Familie lebte in Winterthur, wo der Vater Zeichnungslehrer war. Mit zwölf Jahren begann Adolf in freier Natur zu zeichnen und zu skizzieren. Noch war er geprägt durch seinen Vater, einen Anhänger der idealen Landschaftskomposition. Wiederholt weilte er auch bei einem Grossonkel in Gebenstorf, wo er die Landschaft um den Zusammenfluss von Aare und Reuss malte. Nach der Schulzeit bildete er sich autodidaktisch weiter, bis ihn 1859 Rudolf Koller als Schüler in sein Atelier in Zürich aufnahm. Hier bekam er die handwerklichen Grundlagen. Koller erzog ihn zu gründlichem Naturstudium und wies ihn auf die Schönheiten der Landschaft ums Kloster Fahr hin. Vor allem aber weckte er in ihm den Künstler. Stäbli äusserte sich einmal über Koller: «Ihm verdanke ich ausschliesslich, dass ich etwas gelernt habe.» (Graber, 1916)

1862 nahm Stäbli einige Monate Unterricht an der Kunstschule in Karlsruhe bei Johann Wilhelm Schirmer, einem spätromantischen Landschaftsmaler. Dieser war viel gereist, kannte die Pleinairmalerei und komponierte nach genauen Ölskizzen der Natur im Atelier Ideallandschaften.

Im Auftrag seines Mäzens Ludwig Imhoof-Hotze kopierte der 22-jährige Stäbli in Dresden «Acis und Galathea» von Claude Lorrain, im Jahr danach in Mailand Meindert Hobbema, Francesco Mancini und Oswald Achenbach. Von hier aus schrieb er: «Ich danke Gott, wenn ich nun mal mit dem verfluchten geisttötenden Copieren fertig bin; mir ist das Erwachen am Morgen eine Pein, solange ich noch in die Brera gehen muss. In 4 Tagen ists überstanden …» (Brief an Schwester Adèle, 1866)

Stäbli fiel das Kopieren offensichtlich schwer. Etwas in ihm sträubte sich dagegen. Er suchte anderes: «Es quält mich oft furchtbar, ob ich das Ziel wohl erreiche, und nur dieser Gedanke allein kann mir oft schlaflose Nächte und quälende Träume bringen. Die Kunst ist ernst und schwer.» (Brief an Schwester Adèle, 1866)

Nach Studien im Tessin reiste er nach Paris, wo er mit der französischen Landschaftsmalerei konfrontiert wurde. Sie sollte bei ihm einen tiefen Eindruck hinterlassen. 1867 erlebte er die Weltausstellung und den Pariser Salon. Weil sein Bild nicht in die Ausstellung aufgenommen wurde, entzog ihm sein Mäzen schliesslich die Unterstützung. Stäbli kehrte als erfolgloser Künstler zu seinen Eltern zurück, die unterdessen in Brugg, ihrem Heimatort, Wohnsitz genommen hatten. Für einige Monate lebte er hier und bezog ein Atelier in Mülligen.

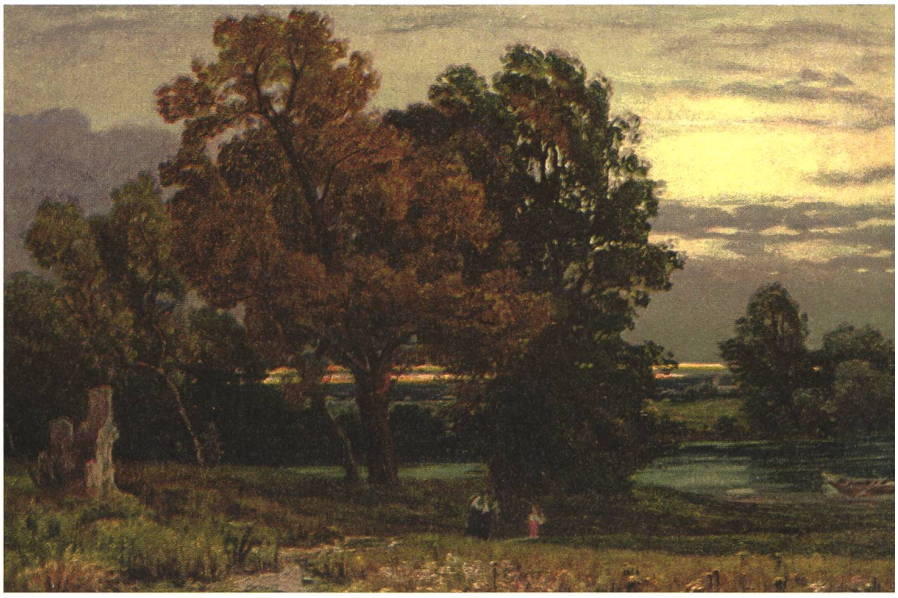
Nach einem kleineren Auftrag des Aargauer Kunstvereins, «Brunnen am Waldrand», konnte er 1868 in München als erstes Auftragswerk der Aargauer Regierung «Aufziehendes Gewitter» malen. Ein Jahr später übersiedelte Stäbli endgültig nach München. Diese Stadt war im 19. Jahrhundert durch die Kunstförderung der Wittelsbacher Könige,

durch Gründungen von Akademie sowie Museen und durch den zunehmenden Reichtum des Bürgertums eine Kunstmetropole geworden. Etliche Schweizer Künstler hatten sich hier niedergelassen. Einer von ihnen war Otto Frölicher aus Solothurn. Gemeinsam erkundeten die beiden Münchens Umgebung. Sie machten Zeichnungen und Skizzen am Starnberger- und am Ammersee, an der Amper, in Polling und Fürstenfeldbruck. Stäbli festigte dadurch sein handwerkliches Können. Die Ölbilder aus jener Zeit zeigen noch den biedermeierlich romantischen Einfluss seiner Lehrer. Aber hier hatte Stäbli seine Landschaft gefunden. Hier traf er seinen Freund Hans Thoma wieder, und von hier aus schrieb er 1872 an seine Schwester: «In der Schweiz möchte ich keine Studien malen jetzt, die Landschaft von Ober- und Niederbayern gefällt mir besser.» (3. Juni) Etwas später: «Ich will meinen Weg gehen und der Kunst zulieb arbeiten, nicht dem Schwindel zulieb, deshalb kommt doch noch die Zeit, wo ich mich gut stehen werde in finanzieller Hinsicht.» (20. Oktober)

Später bezeichnete er seine ersten sechs Jahre in München, in denen er nichts verkaufen konnte, als seine schwersten: «Aus purer Verzweiflung ging ich in der schlimmsten Zeit daran, ein grosses Bild zu schaffen. Zu Grunde gehen, im Elend ersaufen muss ich ja doch. Das war meine feste Überzeugung. Darum kam es mir gar nicht darauf an, mir genug Farben und Leinwand für ein grosses Bild zu verschaffen. Daran wollte ich meine letzten Kräfte setzen, damit die Anderen, wenn es mich halt doch weggeputzt hätte, der Überzeugung geworden wären, dass es mir an Willen und Können nicht fehle.» (Berlepsch, 1896) Mit letzter Kraft und seinem letzten Geld wagte er sich an ein Grossformat, sich erinnernd an lange zurückliegende Eindrücke ums Kloster Fahr.

Mit diesem Bild schaffte Stäbli seinen Durchbruch. Er konnte das Werk ausstellen und verkaufen. In der Folge schuf er grossformatige, poetisch klingende Stimmungsbilder mit Darstellung von Wolken, Regen, Sturm und Gewitter.

Stäbli malte im Atelier Kompositionen, ohne dass er sich genau an die im Freien gemachten Skizzen hielt. Über Jahre, ja sogar Jahrzehnte entstanden eigentliche Motivserien mit verschiedensten in der Natur erlebten Stimmungen. So verbrachte er zum Beispiel 1875 einen Sommer bei seinem Malerfreund Robert Weber im Harz. 1876 und 1882 erfolgten weitere Harzreisen, in denen Stäbli nach der Natur zeichnete. Aber erst 1878 gestaltete er eine Harzlandschaft in Öl. Von nun an folgten über Jahre hinweg Darstellungen dieser Gegend mit unterschiedlichsten Wolkenlandschaften.



Landschaft an der Limmat, 1873. Postkarte der Pro Juventute von 1922

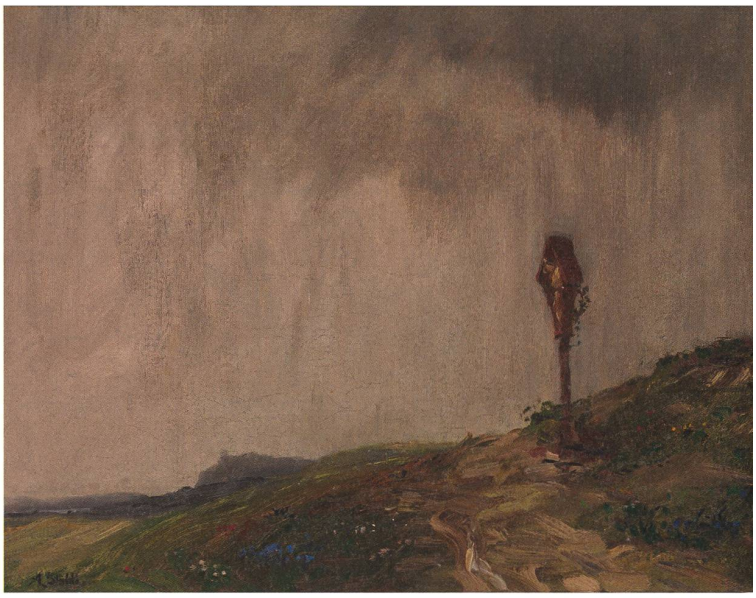
1882 machte er mit Arnold Böcklin, den er seit Jahren kannte, eine Italienreise. Die südliche Landschaft, der Traum der meisten Künstler, sagte ihm nicht zu. Es resultierten nur einige wenige Zeichnungen. Auf der Heimreise schrieb er: «Und als ich durch's Gotthardloch war und in der Schweiz wieder die ersten grünen Halden und unsere Bäume in der vollen Junipracht sah, da heulte ich vor Wonne.» (Adolf Stäbli 1882 über sich)

Mitte 1880 erlahmte seine Schaffenskraft: «Mir will oft jahrelang kein neuer Wurf gelingen, so ganz nach meinem Sinn. Ich müsste erst eine neue Landschaft finden, die mir zusagt, ich weiss nicht, wo sie ist.» (Brief an Schwester Adèle, 3. November 1888)

Ein gewaltiges Hochwasser der Strogen bei Langenpreising, das in Stäbli eine starke Kindheitserinnerung wachrief, schenkte ihm das neue Thema. Im Verlauf der nächsten Jahre stellte er Überschwemmungen in verschiedenen kleineren und grösseren Versionen dar.

Bäume wie Eichen, Birken, Pappeln, einzeln oder in Gruppen, spielten bei Stäbli eine wichtige Rolle.

Überschwemmtes Land, 1888. 48×56,5 cm, Öl auf Leinwand, Privatbesitz.
Foto: SIK-ISEA, Zürich (Philipp Hitz)



Kruzifix am Wege, 1894. 35×47 cm, Öl auf Leinwand, Stäbli-Stübli.
Foto: SIK-ISEA, Zürich (Philipp Hitz)

Ob windzerzaust, herbstlich verfärbt oder blätterlos, er integrierte sie symbolhaft in seine Bildkompositionen.

1894 schluckte Stäbli versehentlich Chloroform, das damals neu als Pinselreiniger benutzt wurde. Er hatte es mit Kirschwasser verwechselt. Seither begleitete ihn ein Leberleiden, welches durch Alkoholkonsum noch verschlimmert wurde: «Einmal schon war er [Adolf Stäbli] bei dem Tode haarscharf vorbeigestreift. Zu dem Mittagstisch in der Veltliner [gemeint ist die Veltliner Weinstube der Frau Vettiger] kam er eines Tages blass und verstört hereingestürzt, fiel fast bewusstlos auf den nächsten Stuhl, nur noch die Wort vorstammelnd: ‹I han Chloroform getrunke!›» (Aus «Legenden aus dem Künstlerleben» von Lovis Corinth)

Das Bild «Kruzifix am Wege» aus demselben Jahr zeigt die innere Verfassung des Künstlers. Es war das erste, das er nach dem Zusammenbruch malte. Nach diesem Unfall wurde Stäblis Malerei durch intensivere Farbgebung, Weglassen von Details und breitere Pinselführung noch expressiver.

Der folgende, bisher nicht publizierte Brief an seinen Freund Dr. Adolf Bayersdorfer zeugt von der langjährigen Krankheit: «Lieber Freund! Es geht mir stetig immer etwas besser. Lege mich öfter nieder, weil immer noch Müdigkeit vorhanden ist. Die gelbe Sucht wehrt sich noch, weicht aber. Muss schon noch etwas hierbleiben. Verpflegung vorzüglich. Hoffentlich ist bei Dir alles wohl. Sei herzlich gegrüsst von Deinem alten Stab.» (Brief an A. Bayersdorfer vom 10. Mai 1899)

Das Bild «Landschaft mit Aare und Reuss» von 1896 vermittelt uns nochmals Stäblis Arbeitsweise. Er kannte die Landschaft um Brugg seit seiner Jugend. Bereits 1878 hatte er eine Landschaft am Wasser gestaltet. Sie entspricht der Umgebung des Schlösschens Altenburg. Fast zwanzig Jahre später erinnert er sich daran und schreibt 1896 seiner Schwester: «Soll ich Frau X, die mir Dir befreun-

Landschaft am Wasser, 1878. 33,5 × 46,5 cm, Öl auf Leinwand.
Foto: Koller Auktionen AG, Zürich

Landschaft mit Aare und Reuss, 1896. 60 × 90 cm, Öl auf Leinwand;
Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte, Winterthur.
Foto: SIK-ISEA, Zürich (Philipp Hitz)

det ist und von mir ein Bild wünscht, vielleicht ein Flussbild malen? Ein offenes mit aargauer Charakter, weisst, wo Reuss und Aare mit Limath nach Waldshut fahren. Eine Art Seldwyla.» (Brief an Schwester Adèle, 10. April 1896)

Das Bild von 1896 zeigt wohl den Charakter des uns bekannten Wasserschlosses, doch entspricht die Sicht nicht der Wirklichkeit. Vielmehr scheint das Motiv verdichtet durch eine Kombination verschiedener Ansichten.

Monumentale Kohlekartons entstanden Ende der Neunzigerjahre. Sie sind einzigartig und stehen einem Gemälde in nichts nach. In Öl hatte Stäbli dieselben Motive schon früher gemalt. Mit Hell-Dunkel-Kontrasten erreichte er eine unvergleichlich atmosphärische Dichte und vermochte die Stimmung einer Landschaft in dramatischer Art wiederzugeben.

Gegen Ende seines Lebens stellte sich der verdiente künstlerische Erfolg ein. 1897 erhielt Stäbli an der Internationalen Kunstausstellung München die Kleine goldene und 1901 die Grosse goldene Medaille. Zum Neujahr 1898 wurde ihm von Prinzregent Luitpold der Professorentitel verliehen. – Adolf Stäbli starb 1901 in München und wurde auch dort begraben.

Das Legat von Stäblis Schwester Adèle, das 1911 den Brugger Ortsbürgern übergeben wurde, bekannt unter dem Namen Stäbli-Stübli, wird im Frühsommer im renovierten Saal des Heimatmuseums neu ausgestellt.

Literatur

Berlepsch, Hans Eduard von: Adolf Stäbli, in: Die Graphischen Künste, XIX. Jg., Wien 1896, S. 35–71.

Lehmann, Wilhelm Ludwig: Adolf Stäbli, in: Neujahrsblatt der Kunstgesellschaft Zürich für 1903, Zürich 1903.

Corinth, Lovis: Legenden aus dem Künstlerleben, 2. Aufl., Berlin 1918.

Graber, Hans: Adolf Stäbli, Sein Leben und Werk, Basel 1916.

Wasmer, Marc-Joachim/ Müller, Barbara: Adolf Stäbli, 1842–1901, Ein Schweizer Landschaftsmaler in München, Aarau 1984.